

„Stadtluft macht frei – aber die Luft wird dünner...“

Vortrag im Rahmen des Neujahrsempfangs  
der Regierungspräsidentin Gisela Walsken

18. Januar 2018

Sehr geehrte Frau Regierungspräsidentin Walsken,  
sehr verehrte Damen und Herren,

herzlich danke ich für die Einladung, heute im Rahmen des Neujahrsempfangs der Regierungspräsidentin zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Unser Regierungsbezirk ist mit seinen fast 4,5 Millionen Menschen einer der bevölkerungsreichsten und dicht besiedelsten in ganz Deutschland. Allein die kreisfreien Städte Aachen, Leverkusen, Bonn und Köln bevölkern fast 1,8 Millionen Menschen. Wie, so frage nicht nur ich mich, lebt es sich hier in naher Zukunft?

Dieser Frage möchte ich mit Ihnen gemeinsam an dieser Stelle ein wenig nachgehen. Dabei bin ich mir bewusst, dass manche Zeitgenossen die Auffassung vertreten, dass ein Bischof bei seinem Thema, nämlich der Theologie, dem Glauben und der Religion zu bleiben habe und bloß nicht zu politisch werden dürfe. Allerdings habe ich als Christ eine Religion und einen Glauben, der davon ausgeht, dass die Würde eines jeden Menschen unabhängig von seiner Herkunft, seiner Hautfarbe oder seiner sozialen Stellung unantastbar ist, ist sie doch einem jeden Menschen als Ebenbild Gottes von diesem geschenkt. Spätestens seit Weihnachten können Christen deshalb nicht mehr vom Menschen sprechen, ohne nicht auch von Gott zu sprechen. Denn Weihnachten feiern wir, dass Gott selbst in seinem Sohn Jesus

Christus Mensch geworden ist. Insofern ist letztlich alles ein religiöses Thema, was den Menschen und seine Würde tangiert. Außerdem ist der Mensch von Gott als soziales Wesen geschaffen – also hat auch das soziale Miteinander der Menschen eine religiöse Dimension.

Halten wir uns also mit der Diskussion darüber, ob die Kirchen sich zu politischen Fragen äußern dürfen oder nicht, nicht auf, sondern befassen wir uns lieber mit den Fragen, die das Leben, die Würde und die Zukunft des Menschen betreffen – ich aus meiner Perspektive, andere aus ihrer, vereint in dem Ziel, das Gemeinwohl zu stärken und jedem Einzelnen eine Lebensperspektive zu geben.

Die Themenfelder, die meines Erachtens mit den Lebensperspektiven von Menschen zu tun haben und die ich in den Blick nehmen möchte, lauten:

1. Die Luft zum Atmen in der Stadt – Umwelt
2. Der Platz zum Dasein in der Stadt – Wohnen
3. Das Geld zum Leben in der Stadt – Arbeit

## **1. Die Luft zum Atmen in der Stadt - Umwelt**

Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt in Städten. Fast die Hälfte der Einwohner unseres Regierungsbezirkes ebenso. Die Vereinten Nationen gehen davon aus, dass der Anteil der Stadtbevölkerung bis zum Jahre 2050 auf zwei Drittel steigen wird. Vor allem die Aussicht auf bessere Lebensperspektiven zieht viele Menschen in die Stadt. Noch wirkt der alte Satz „Stadtluft macht frei“ – aber ist die Luft in den Städten noch frei?

Um als Lebensraum zu funktionieren, müssen Städte künftig mehr bieten als Arbeit, Wohnraum und Infrastruktur. Hier wohnen Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten, Kulturen und Religionen nah beieinander und müssen miteinander klarkommen. Zugleich stehen ländliche Räume angesichts der Abwanderung in Städte und einer zunehmend älteren Bevölkerung vor schwierigen Aufgaben: Angebotsvielfalt und Lebensqualität gehen zurück, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen sind oft schwer erreichbar. Die Zukunftsperspektive ganzer Regionen ist unsicher. Auch als Kirchen wissen wir ein Lied davon zu singen, welche Herausforderung es bedeutet, im ländlichen Raum Zukunft zu haben.

Ich möchte beim Thema „Verstädterung“ als erstes den Aspekt der Umwelt in den Blick nehmen. Ballungszentren sind in vielen Regionen der Erde Regionen mit dicker bzw. dünner Luft. Bilder aus Peking oder Mexico-Stadt gehen einem unter die Haut. Aber auch deutsche Städte kämpfen zunehmend mit der Umweltbelastung durch Abwärme und Abgase.

Bereits im Jahre 2015 hat sich der Heilige Vater, Papst Franziskus, in einer sogenannten „Umwelt-Enzyklika“ mit dem Titel „Laudato si“ mit solchen Herausforderungen auseinandergesetzt. Die zentralen Aussagen seiner Enzyklika identifizieren städtische Räume als zentrales Feld der notwendigen Umgestaltungen. Städte stoßen ca. 75% der Klimagase aus und beanspruchen ca. 75% des Weltenergiebedarfs. In ihnen werden die Menschen 80% des zukünftigen Weltenergiebedarfs nachfragen. In der Konsequenz bedeutet dies, dass die

Transformation zu einer vollständigen Dekarbonisierung<sup>1</sup> insbesondere städtische Räume im Blick haben wird. Wörtlich heißt es in der Enzyklika: „Die Lebensqualität in den Städten hat viel mit den Verkehrsverhältnissen zu tun, die oft Grund für große Leiden der Bewohner sind. In den Städten fahren viele Autos umher mit nur einem oder zwei Insassen. Dadurch wird der Verkehrsfluss erschwert, der Grad der Verschmutzung ist hoch, es werden enorme Mengen von nicht erneuerbarer Energie verbraucht, und es wird notwendig, weitere Autobahnen und Parkplätze zu bauen, die das städtische Gefüge beeinträchtigen. Viele Fachleute stimmen darin überein, dass man den öffentlichen Verkehrsmitteln den Vorrang geben muss“ (LS 153).

Natürlich haben auch Städte ihre Oasen – den Königsforst etwa und Köln gar seinen Grüngürtel. Gerade von den Mega-Cities der Südhalbkugel kennt man aber die zunehmende Zweiteilung der Städte in „arme“ und „reiche“ Gebiete: „In einigen ländlichen und städtischen Zonen hat die Privatisierung von Geländen dazu geführt, dass der Zugang der Bürger zu Gebieten von besonderer Schönheit schwierig wird. Unter anderem werden »ökologische« Wohnanlagen geschaffen, die nur einigen wenigen dienen, wo man zu vermeiden sucht, dass andere eintreten und die künstliche Ruhe stören. Eine schöne Stadt voller gut gepflegter Grünflächen findet man gewöhnlich in einigen »sicheren« Gebieten, jedoch kaum in weniger sichtbaren Zonen, wo die von der Gesellschaft Ausgeschlossenen leben“ (LS 45). Papst Franziskus genügt es jedoch nicht, die Schön-

---

<sup>1</sup> Dekarbonisierung meint die Abkehr der Energiewirtschaft von der Nutzung kohlenstoffhaltiger Energieträger.

heit in der Gestaltung anzustreben, weil es noch wertvoller ist, einer anderen Art von Schönheit zu dienen: „der Lebensqualität der Menschen, ihrer Anpassung an die Umwelt, der Begegnung und der gegenseitigen Hilfe. Auch aus diesem Grund ist es so wichtig, dass die Ansichten der betroffenen Bevölkerung immer die Analysen der Städteplanung ergänzen“ (LS 150).

Die Vision des Papstes für sozial und ökologisch nachhaltige Städte ist die des Ausgleichs: Einzelne, wohlhabende Stadtteile sollten sich nicht abschotten, um lebenswert zu sein, sondern die ganze Stadt sollte lebenswerte, gemeinsame Bezugspunkte haben, die wiederum die Stadt als solche zu einem gemeinsamen Bezugspunkt machen. Kreativität sei gefragt, problematische Quartiere in eine gastfreundliche Stadt einzufügen (LS 151, 152).

Damit sind wir ganz unmittelbar bei einem weiteren Thema, das unser aller „Soziale Phantasie“ fordert, nämlich dem Wohnen. Und damit komme ich zum zweiten Punkt.

## **2. Der Platz zum Dasein in der Stadt - Wohnen**

In der Enzyklika „Laudato si“ wird auch die Wohnungsnot direkt angesprochen. Schutz, die Erfüllung und Umsetzung des Menschenrechts auf Wohnen, bezahlbarer Wohnungsbau, Teilhabe an der Entwicklung der Städte und der Verbesserung der Lebensqualität sind explizite Anliegen des Papstes. Einen solchen Ort nicht zu haben, ist etwas, das unserem Menschsein zutiefst widerspricht. Dennoch ist das Faktum, kein Dach über dem Kopf, keinen Schutz, keine Gebor-

genheit zu haben, eine Erfahrung, die allein in unserem Land fast eine Million Menschen teilen. Die Zahlen sind dramatisch: 2016 waren in Deutschland nach Angaben der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe insgesamt etwa 860.000 Menschen ohne Wohnung und damit ohne ein Zuhause in einer geborgenen Atmosphäre. Im Vergleich zum Jahr 2014 hat sich die Zahl damit um 150% erhöht. 860.000 Menschen ohne Wohnung, das bedeutet so viel, als hätten ALLE Bewohner von Bonn (320.000 Einwohner), Aachen (245.000 Einwohner) und Münster (302.000 Einwohner) keine Wohnung.

Menschen ohne Wohnung leben oftmals nur zeitlich befristet in Unterkünften – mal in dieser, mal in jener. Über 50.000 dieser Menschen haben gar kein Obdach, leben also das ganze Jahr über auf der Straße, unter Brücken oder an sonstigen geringfügig überdachten Plätzen unserer Städte. Immer wieder hören und lesen wir davon, dass Obdachlose bestohlen, ausgeraubt, geschlagen oder gar angezündet werden. Wer auf dem Boden liegt und wehrlos schläft, wird getreten. Obdachlosigkeit ist daher nicht nur aufgrund der Kälte, sondern auch aufgrund von Gewalt durch andere Menschen lebensgefährlich. Demgegenüber bedeutet eine Wohnung zu haben Sicherheit und Schutz. Ein Zuhause zu haben, ist das Recht eines jeden Menschen. Wohnen ist ein Menschenrecht!

Mehr und mehr Menschen können sich Wohnen in unserem an sich wohlhabenden Land nicht mehr leisten, weil Wohnungen nicht selten ausschließlich zu Renditeobjekten geworden sind und so preiswerter, bezahlbarer Wohnraum fehlt. Mit solchem Wohnraum kann man

nämlich nicht so viel verdienen! Das ist zynisch, im letzten sogar menschenverachtend! Wie soll denn ein Gemeinwesen, wie eine Stadt funktionieren, wenn sich Durchschnittsverdiener wie eine Krankenschwester, wie der Mann von der Müllabfuhr, der Busfahrer oder der Polizist „Wohnen“ nicht mehr leisten können? Ich finde: Das ist ein ganz dunkles Kapitel unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit! Hier ist die Politik enorm gefragt, ihren Beitrag zum Sozialen Wohnungsbau und zur Durchmischung von Quartieren zu leisten.

Und natürlich ist hier auch die Kirche gefragt. Im Sinne der katholischen Soziallehre hat sich die katholische Kirche seit Adolph Kolping stets um Wohnungen für Menschen, Familien und Randgruppen bemüht. Unter dem Thema „Wohnungsbau ist Dombau“ hat bereits mein Vorgänger im Amt als Erzbischof von Köln, Josef Kardinal Frings, die Aachener Siedlungs- und Wohnungsbaugesellschaft gegründet und anlässlich der 700 jährigen Grundsteinlegung des Kölner Doms am 14.08.1948 den Grundstein für die Bruder-Klaus-Siedlung in Köln Mülheim gelegt, aus der ich – wie vielleicht einige von Ihnen wissen – ja gebürtig komme.

Etwa 300.000 Wohnungen in Deutschland gehören katholischen Siedlungswerken, auch die evangelische Kirche leistet einen ähnlichen Beitrag. Die Wohnungsgesellschaften der Kirchen vergeben ihre Wohnungen insbesondere auch an Wohnungssuchende, die ansonsten es besonders schwer haben, eine Wohnung zu finden: kinderreiche Familien, Alleinerziehende, entlassene Strafgefangene, Flüchtlinge

und Armutsmigranten. Wohnprojekte wie an St. Pantaleon oder das integrative Wohnprojekt „Klarissenkloster“ in Köln Kalk oder etwa die Harzer Straße in Berlin, wo Integration und soziale Durchmischung gefördert werden, werden für die Entwicklung unserer Städte von großer Bedeutung sein.

Ich denke, dass die Kirchen auch in weiterer Hinsicht in der Stadt der Zukunft gefragt sein werden: Mit ihren caritativen und diakonischen Beratungseinrichtungen und Begegnungsmöglichkeiten und mit einer Seelsorge, die sich der Nöte der Städter annimmt: ihrer Einsamkeit, der Anonymität, dem ausgehenden Geld, dem Leben in einer Wüste aus Stein und Beton. Ganz gleich wie günstig Wohnraum angeboten werden könnte, er muss finanziert werden. Wir brauchen wohl alle mehr Kompetenz in „Sozialer Phantasie“ und „Kreativität“, um die Gesellschaft der Zukunft zu gestalten.

Wie wird die Zukunft der Arbeit aussehen, mit der Menschen sich finanzieren, ist eine weitere uns alle betreffende Frage – wird es überhaupt noch Arbeit geben?

### **3. Das Geld zum Leben in der Stadt - Arbeit**

Industrie 4.0 ist schon fast so etwas wie ein Modebegriff geworden, der Wirtschaft und Politik gleichermaßen umtreibt. Doch es geht um mehr als einen schlichten Trend. Es geht beim Thema Digitalisierung um mehr als mein privates Smartphone oder das Smarthome. Es geht um nicht weniger als die vierte industrielle Revolution. Nach Dampf-



maschine, Massenproduktion am Fließband und dem Einzug von IT- und Computertechnik soll in der Fabrik der Zukunft alles intelligent und vor allem alles mit allem vernetzt und verbunden sein. Das geht quasi ohne Menschen, vor allem ohne Arbeitskräfte.

Die Digitalisierung der industriellen Produktion sowie im Dienstleistungssektor hat weitreichende Folgen für den Sozialstaat. Veränderte Wertschöpfungsmodelle gehen mit veränderten Arbeitsverhältnissen einher, die vermutlich in der Regel weniger stabil, dauerhaft und abgesichert sein werden als die Normalarbeitsverhältnisse der analogen Ökonomie.

Längst macht sich die Digitalisierung am Arbeitsmarkt bemerkbar. Eine Branche nach der anderen wird durcheinander gewirbelt. Inzwischen geht es schon lange nicht mehr nur um das produzierende Gewerbe. Vielmehr sind immer größere Teile der Wirtschaft betroffen: Zeitungen, Bücher, Auftragshandel an den Börsen, Banking, Versicherungen, Immobilien- und Stellenbörsen, Reisebüros, Anwaltshilfe online, um nur einige Beispiele zu nennen. Vergleichsweise sichere Jobs gehen verloren. Eine zentrale Frage für uns alle wird es sein: Wie kann man den Sozialstaat - einst entwickelt für die Ära der Industrialisierung - so umbauen, damit er in der Ära der Digitalisierung Menschen absichern kann?

Menschen, die heute bereits in prekären Arbeitsverhältnissen leben, die schon besorgniserregend genug sind, werden in Zukunft wahrscheinlich gar keine Arbeit haben und damit dann auch keine

Wohnung und keine Zukunftsperspektiven. Dringend müssen wir deshalb über Absicherungsmodelle diskutieren und den gesellschaftlichen Diskurs darüber führen. Sonst kochen womöglich noch diejenigen ein Süppchen auf Formen neuer Armut, denen nicht deren Abbau am Herzen liegt, sondern das Schüren von Feindbildern gegen „die da oben“ oder „die Fremden“.

Wir werden also neue Formen der Absicherung brauchen, um Armut, Kinder- und Altersarmut und neue Armut einzudämmen, um Menschen Lebensperspektiven zu geben und um den Städten, in denen wir leben – in Köln, Aachen, Düsseldorf, Leverkusen, Bonn, oder wo auch immer – eine soziale Zukunft zu geben. Ja, Stadtluft macht frei. Aber nur, wenn die Luft gut ist und atmen lässt, und auch nur, wenn Menschen ein Dach über dem Kopf haben und sie von etwas leben können. Damit das auch in Zukunft so ist, müssen Politik, Zivilgesellschaft und Kirchen einiges tun. Und das am Besten: Gemeinsam. Für das Miteinander aller.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.